

Wie bringen nichtbehinderte Kinder Behinderung zur Sprache?

Erfahrungen aus der Grundschule

Rainer Oberthür

»Als ich auf die Welt kam, war die Welt schon da. Alles war vorhanden, die ganze Wohnung, Tisch, Stühle, Betten, Spültrog, Wasserhahn, die ganze Einrichtung. Alles war gut ausgedacht und eines passte zum andern. (...) Die Fische passen ins Wasser, die Vögel in die Luft, die Kühe auf die Wiese, die Menschen passen in die Kleider, in die Häuser und in die Betten. Die Nacht passt zum Schlaf und der Tag zum Wachen. Die Wörter passen zu den Dingen. Es ist schön, sich das alles vorzustellen.

Mutter sagt, manches passe auch nicht zusammen. Es gibt Kühe ohne Wiese und Menschen ohne Kleider, ohne Häuser und Betten. Ich weiß, dass es so ist, aber ich kann gar nicht richtig daran denken. Wenn ich es könnte, ich würde auf der Stelle umkommen vor Mitleid oder so etwas. (...) Reto, der in unserer Straße wohnt, passt genau in seinen Rollstuhl. Er wird aber nie ganz in unsere Straße passen. Oft fürchte ich mich vor ihm, aber nur ein paar Sekunden. Unheimlich sind dann nicht seine gelähmten Beine, sondern dass er lacht wie wir, ist unheimlich. Wenn er ist, wie wir sind, können am Ende auch wir sein, wie er ist. Und das wollen wir natürlich nicht.

Manchmal tut er mir Leid. Wenn er wegfährt und ich rufe ihm noch etwas nach und er kann sich in seinem Stuhl nicht nach mir umdrehen, dann tut er mir Leid.

Ich mag ihn nicht besonders. Aber ich müsste ihn mögen. Behinderte Menschen muss man mögen« (Schubiger 1997, 9, 12 und 14).

Nach meinen Erfahrungen und Wahrnehmungen mit Kindern und nach allem, was ich von Lehrerinnen und Lehrern von integrativen Grundschulen weiß, ist das gemeinsame Leben und Lernen von behinderten und nichtbehinderten Kindern unproblematisch, soweit sie in Lebenszusammenhängen wie Familie, Schule und Gemeinde miteinander zu tun haben. Die Normalität des Umgangs entspricht der Selbstverständlichkeit und Alltäglichkeit der Begegnungen.

Unsere Kinder in der Grundschule – gemeint ist die Grundschule Höfchensweg in Aachen, an der ich mit Alois Mayer katholischen Religionsunterricht erteile – sind jedoch in ihren Klassen nicht mit behinderten Kindern zusammen. Wie bringen diese nichtbehinderten Kinder Behinderung zur Sprache? Was fühlen und denken sie über behinderte Menschen, wenn es regelmäßige, alltägliche Kontakte nicht gibt? Diesen Fragen möchte ich vor dem Hintergrund meiner Grundschulerfahrungen primär beobachtend nachgehen, zum einen durch einen Rückblick auf Texte und Bilder aus meinem Religi-

onsunterricht der vergangenen Jahre, zum anderen in Form einer kleinen Befragung in drei Grundschulklassen.

Die eingangs dargestellten Reflexionen eines Jungen – ihm in den Mund gelegt von Jürg Schubiger – spiegeln nach meiner Einschätzung komprimiert und authentisch wesentliche Aspekte zu diesen Fragen wider:

- die Sehnsucht nach Ordnung und Einklang auf der Welt,
- das Staunen über diese Harmonie in der Welt,
- das Wissen um die Unordnung und Missstände auf unserer Erde,
- das Entsetzen gegenüber diesem Unrecht,
- das Schwanken zwischen Verdrängen und Bemitleiden der Benachteiligten,
- die Irritation der empfundenen Fremdheit gegenüber Behinderten,
- die noch größere Verunsicherung durch die Gleichheit mit dem Fremden,
- die intensive Einfühlung in die Situation des Behinderten,
- das Wissen um die moralisch eingeforderte Sympathie gegenüber kranken Menschen,
- der Konflikt bei Überschreiten dieser Norm.

Behinderte Menschen in Bildern und Texten von Kindern – Einzelbeispiele

Zunächst gilt es festzustellen: Unsere Kinder bringen Behinderung insgesamt gesehen eher selten von sich aus zur Sprache. Wenn die Kinder ohne einen von mir ausdrücklich hergestellten Bezug Behinderung thematisieren, dann nach meiner Erfahrung in vier zu unterscheidenden, aber miteinander verknüpften Kontexten:

- **Kontext »Empathie einüben«** – Es findet eine stellvertretende Identifikation mit einem behinderten Menschen und eine intensive Einfühlung in seine Situation statt.

Beispiel: Thema »Psalmen«

Im Rahmen des Umgangs mit elementaren Psalmworten wählt ein Kind den Satz »Sie aber stehen da und schauen auf mich herab« (Psalm 22,18). Es versetzt sich in einen Menschen, der so etwas sagt, und malt dazu ein Bild (s. Abb. 1). Ohne zu wissen, dass der Satz aus der Bibel kommt, legt das Kind das Psalmwort einem Menschen in den Mund

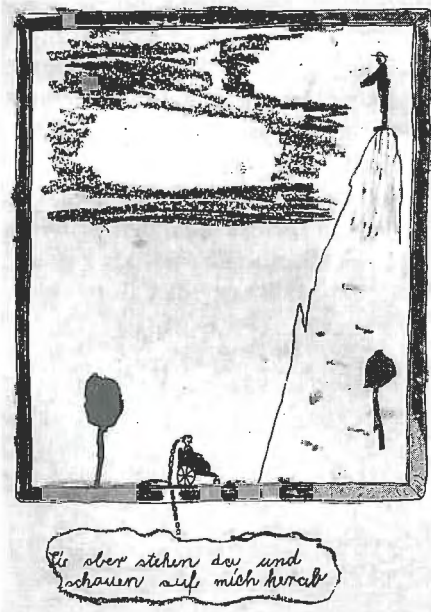


Abbildung 1

bzw. als Gedankenblase in Kopf und Herz, der vor einem hoch aufragenden Berg im Rollstuhl sitzt, auf dessen Spitze ein Mensch überheblich auf ihn herabzeigt und -sieht. Das Kind setzt den Gedanken wörtlich in ein Bild um, versteht ihn aber überaus metaphorisch, was neben den Erläuterungen zum Bild der bildnerische Ausdruck selbst zeigt: Auf diesen Berg kann der Rollstuhlfahrer nicht kommen. Diese Herabsetzung im ganz handgreiflichen Sinne macht ihn sprachlos. Dieses Bild ist ein indirekter Aufruf zur Integration!

– **Kontext** »*Sich über Leid beklagen*« – *Kinder richten die Anfrage bzw. Anklage an Gott, warum er solches Leid bei unschuldigen Menschen zulässt oder gar bewirkt.*

Beispiel: Thema »*Theodizeefrage*«

In einem Gedankenexperiment stellen Kinder Fragen an Gott. Ein Kind fragt Gott: »Warum lässt du behinderte Kinder auf die Welt kommen?« In der nächsten Stunde wählen einige Kinder diese Frage zur eigenen Beantwortung aus. Ein Junge schrieb: »Vielleicht sind Gott alle Kinder gleich lieb. Er macht keinen Unterschied. Und vielleicht will er, dass die gesunden Kinder was von den behinderten Kindern lernen. Sie können lernen, dass man auch mit einer Behinderung glücklich sein kann. Sie können froh sein, nicht krank zu sein, und den Behinderten helfen.« Ein Mädchen meint: »Ich denke, dass Gott behinderte Kinder auf die Welt gesetzt hat, weil er wollte, dass die Menschen sich auch für kranke Menschen Zeit nehmen. Und weil er wollte, dass wir vorsichtiger sind. Er wollte andere Menschen sehen, er wollte sehen, dass die Menschen, die nicht behindert sind, die glücklich machen, die behindert sind. Er wollte die Menschen helfen lassen, sie nachdenkend machen. Ich finde, Gott hatte Recht im Unrecht.«

Die Kinder ringen nach guten Argumenten für Gott, denn sie vertrauen Gott. Doch bei allem, was sie vorbringen, hört man die Bedenken zwischen den Zeilen mit. So kommt es am Ende zur Einschätzung: Gott hatte Recht im Unrecht. Manchmal kann man von Gott glaubwürdig eben nur in paradoxen Widersprüchen und Gegensätzen reden (Unterrichtsreihe s. bei Oberthür 1998, 83–131).

– **Kontext** »*Prosoziales Empfinden konkretisieren*« – *Die Kinder machen sich stark für den Behinderten und betonen seine Lebensmöglichkeiten.*

Beispiel: Thema »*Hiob*«

Dasselbe Mädchen, das Gott »Recht im Unrecht« zuschrieb, wählt in der

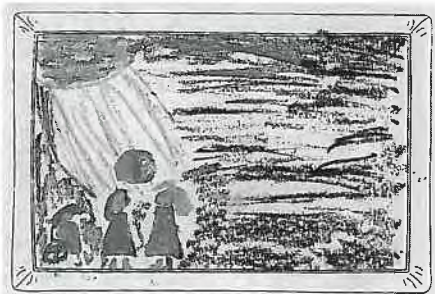


Abbildung 2

nächsten Stunde aus vielen elementaren Hiob-Sätzen den Satz »Ich habe ebenso Verstand wie ihr und bin nicht geringer als ihr« (Hiob 12,3) aus und malt dazu ein Bild (s. Abb. 2). Zwei Kinder spielen Ball im Sonnenschein, während unten links an den Bildrand gedrängt im Schatten ein Kind im Rollstuhl sitzt. Sicherlich nicht zufällig, wahrscheinlich aber eher intuitiv ins Bild

gebracht sind die große, komplett dunkle rechte Bildseite und die ebenfalls mit schwarzen Strichen übermalte gelbe Sonne. Unter dem Bild steht als Kommentar: »Der Mensch wird vom anderen Menschen nicht beachtet. Aber der Mensch hat doch genauso viel Verstand. Und er hat auch tolle Einfälle. Er wird vom Äußeren betrachtet.« Auch dieses Bild beklagt die Isolation und ruft so zur Integration des behinderten Kindes auf.

– **Kontext »Zukunft entwerfen«** – *Die Kinder entwerfen eine Vision von einer besseren Welt, in der Menschen einander helfen oder es Krankheit gar nicht mehr gibt.*

Beispiel: »Propheten«

In einer prophetischen »Rede an die Menschheit« schreibt z. B. ein Kind: »Meint nicht, dass es Untermenschen gibt, überseht keine Menschen, sondern ladet sie ein. Versucht, alle kranken Menschen gesund zu pflegen, auch wenn sie grässlich aussehen.«

Ein Kind malt später zu dem selbst gewählten Prophetensatz »Übt keine Gewalt gegen Fremdlinge!« (Jeremia 7,6) ein Wasserfarben-Bild (ohne Abb.). Im linken Bildteil, der mit einem roten Kreuz übermalt ist, sieht man eine dunkle Gestalt, die mit einer Pistole immer wieder auf eine Zielscheibe (die einem Gesicht sehr ähnlich sieht) schießt – diese Wirklichkeit soll ein Ende haben; im rechten, sonnendurchfluteten Teil des Bildes schiebt eine Frau einen Menschen im Rollstuhl in Richtung der finsternen Gestalt. Ob es zur Begegnung kommt, bleibt offen (Unterrichtsreihe s. bei Oberthür 1998, 132–167).

Diese Bilder und Texte der Kinder zeigen exemplarisch: Ihre bildlich assoziierte Vorstellung eines Behinderten ist überwiegend der Mensch im Rollstuhl. Behinderung sehen die Kinder primär im Zusammenhang von Leid und Mitleid aufgrund einer Reduzierung der Lebensmöglichkeiten, was sie die Theodizeefrage an Gott richten lässt. So verwenden sie die Begriffe »behindert – nichtbehindert« bzw. »krank – gesund« weitgehend synonym. Die Erweiterung und Intensivierung des vorhandenen Wahrnehmungspotenzials bei einem Menschen mit Behinderung – etwa das intensive Hören und Tasten eines Blinden – werden kaum gesehen. So eindrucksvoll die Kinder auch die sich aus der Behinderung von Menschen ergebenden Fragen nach dem Umgang miteinander, nach Sinn und Gott zum Ausdruck bringen, so sind sie doch auch geprägt von einer auch bei Erwachsenen vorzufindenden Klischee-Vorstellung von Behinderung.

Eine Befragung von Grundschulkindern zum Empfinden gegenüber Menschen mit Behinderungen

Eine kleine gezielte Befragung von Kindern kann diese Einzelbeispiele bestätigen und ergänzen. »Was fühlst und denkst du, wenn du auf der Straße ein Kind im Rollstuhl siehst?« Zu dieser Frage nahmen die Kinder eines 2., 3. und 4. Schuljahres ohne vorherige Einstimmung und Beeinflussung

schriftlich Stellung. Im 2. Schuljahr erteile ich selbst mit Alois Mayer den Religionsunterricht. Inwiefern der Kontext »Religionsunterricht« bei den Antworten mitgewirkt hat, muss offen bleiben.

| Exemplarische freie Texte der Kinder

- 2. Schuljahr: *Das arme Kind tut mir so Leid. – Mitleid und Traurigkeit – Ich habe Glück, dass ich nicht im Rollstuhl sitze. – Ich kann ihm leider nicht helfen. – Das Kind tut mir Leid, weil es ist nicht so, wie wir sind. – Ist das Kind bei einem Unfall behindert geworden? – Manchmal ist die Welt so furchtbar. – Guter Gott, kannst du diesem armen Kind nicht helfen?*
- 3. Schuljahr: *Der Arme! Was ist dem bloß passiert? Gut, dass ich nicht im Rollstuhl sitze. – Ich hoffe, ich kriege später ein gesundes Kind. – Hoffentlich hat das arme Kind noch eine Familie. – Wie mag das Kind sich wohl fühlen? Gut, dass ich das nicht bin. – Das arme Kind. Schnell an was anderes denken. – Wie könnte das passiert sein? – Ich fühle, dass es ihm nicht gut geht und dass ich es gut habe. – Das Kind kann nicht so spielen wie wir! Es muss sich doch langweilen. Ich fühle ein Kribbeln. – Es tut mir Leid, es hat bestimmt kein schönes Leben.*
- 4. Schuljahr: *Das arme Kind. Es hat noch so viel von seiner Zukunft. Wenn ich im Rollstuhl säße, wäre ich den Rest meiner Zukunft unglücklich. – Wie das passiert ist? Ob man dem Kind helfen kann? Dass man alle Menschen fragt, ob sie ihm helfen wollen? – Ob das Kind Schmerzen hat? Wie es sich so lebt im Rollstuhl? – Es tut mir Leid. – Was es alles nicht machen kann? – Ob es je wieder laufen kann? – Ob es auch in eine Schule wie ich geht? – Ich finde, dass das für das Kind sehr schlimm ist.*

| Eindrücke

In einem zweiten Schritt bezogen die Kinder dieselbe Frage auf die folgenden von mir vorgegebenen assoziativen Eindrücke (hier nach Häufigkeit der Nennungen aufgeführt). Die Arbeitsanweisung lautete: *Kreuze höchstens fünf der Gedanken an! Nummeriere die drei Gedanken, die dir am wichtigsten sind mit 1., 2. und 3.!*

Aussagen (nach Anzahl der Kreuze geordnet)	gesamt 69 Kin.	2. Schj. 23. Kin.	3. Schj. 26 Kin.	4. Schj. 20 Kin.	Rang 1 gesamt
Das Kind tut mir sehr Leid.	61	22	24	15	29
Ob ich dem Kind irgendwie helfen kann?	52	17	20	15	10
Warum sind nicht alle Menschen auf der Welt gesund?	51	20	19	12	7

Warum sind nicht alle Menschen behindert auf die Welt gekommen?	44	14	18	12	3
Wie gut, dass ich gesund bin.	35	7	17	11	12
So viel auf der Welt ist nicht in Ordnung!	23	9	10	4	1
Ich habe etwas Angst, mich falsch zu verhalten.	15	3	3	9	2
Hoffentlich spricht mich das Kind nicht an.	4	2	2	0	0
Ich will das Kind jetzt eigentlich nicht sehen.	4	3	0	1	0

Die Tendenzen dieser Zahlen spiegeln sich weitgehend in den freien Texten der Kinder wider. Durchgängige Ausnahme ist die ausdrückliche Frage nach Gott und dem Leid, die eingangs nur selten formuliert wird, aber als direkte und indirekte Anfrage in hohem Maße Aufmerksamkeit findet, wenn sie angeboten wird (s. 3., 4. und 6. Aussage). Diese Anfragen an Gott scheinen demnach schon früh, jedoch eher latent im Kind verankert zu sein.

Im 2. Schuljahr dominiert eindeutig das Mitleid der Kinder mit dem Rollstuhlfahrer, wird aber bereits erstaunlich oft das Leid auf der Welt angefragt. Im 3. Schuljahr kommen zum Mitleid und zur Theodizeefrage verstärkt die Frage nach dem Helfen und infolge eines Perspektivenwechsels der Dank für die eigene Gesundheit hinzu. Dieser Trend hält sich im 4. Schuljahr bei der kleinsten Schülergruppe, die sich weit deutlicher als die jüngeren Kinder offen zu Verhaltensunsicherheiten äußert und in die Zukunft des Kindes blickt. Insgesamt sind die Ergebnisse trotz der genannten Akzentverschiebungen erstaunlich homogen (die vier meist berücksichtigten Aussagen sind jeweils dieselben). Bei der Nennung der drei wichtigsten Gedanken ergab sich interessanterweise eine veränderte Reihenfolge (s. rechte Spalte). Das Bewusstsein der eigenen Gesundheit erhält hier einen hohen Stellenwert. Bemerkenswert war im Gespräch nach der Befragung im 2. Schuljahr die ausdrückliche Einschätzung aller Kinder, dass die behinderte Person selbst sicher gar kein Mitleid und Bedauern möchte, sondern dass andere zwar Rücksicht auf seine begrenzten Möglichkeiten nehmen, sich sonst aber ihm gegenüber ganz »normal« verhalten. Hier wurde ganz offensichtlich das Mitleidsklischee aufgebrochen.

Diese Ergebnisse und Erfahrungen ermutigen dazu, Kindern Gelegenheiten zu geben, sich mit der Situation von Menschen mit Behinderungen auseinander zu setzen und sich in einem weiteren Schritt in die Situation behinderter Menschen hineinzusetzen. Ein solcher Perspektivenwechsel fördert ein unbefangenes Verhalten. Unsicherheiten zu benennen und zu reflektieren ist der erste Schritt ihres Abbaus. Der Blick ist über die Eingrenzung der Lebensmöglichkeiten hinaus auch auf die besonderen Lebenserfahrungen und Fähigkeiten so genannter behinderter Menschen zu richten, von denen andere lernen können. So werden Kinder erfahren und erkennen, dass Be-

hinderung nicht einfach mit Krankheit gleichzusetzen ist, sondern eine »Lebensform« mit anderen Möglichkeiten und Grenzen. All diese Erfahrungs- und Lernprozesse sind vornehmlich durch Begegnungen und Projekte mit Behinderten anzustoßen: Das ist dann schon der nächste Schritt!

Literatur

- OBERTHÜR, RAINER, unter Mitarbeit von Mayer, Alois, Kinder fragen nach Leid und Gott. Lernen mit der Bibel im Religionsunterricht, München 1998.
- SCHUBIGER, JÜRGEN, Mutter, Vater, ich und sie, Weinheim u. a. 1997.